

mann, puen, stranen und in neuen Standos

Die Fortsetzung des Romans „Der T r i e b e n“ von E l d e
S o s t befindet sich auf Seite 15 vom 2. Sanner.

Feuilleton.

Soldatenlieder.

Auf staubiger Landstraße marschieret ein Regiment; gleichförmig gepflanzte Bäume, der eine so formlos und dürrig wie der andre, säumen den Weg, rücken in der Ferne immer näher aneinander, bis die Baumkronen am Horizont zu einem einzigen dunklen Punkt verschwimmen. Nach einer Stunde, nach zwei — drei Stunden wird das Bild dieser schasthaften Landschaft mit der am Horizont ver-dämmernenden Allee immer noch dasselbe bleiben, denn die Gegend ist flach und die Landstraße viele Kilometer lang. Wohin sie führt? Keiner der Soldaten vermag es zu sagen; der feindlichen Grenze zu — das wissen sie. Dem Sieg entgegen, herauschenden Augenblicken idealster Lebensbetätigung — so hoffen sie. Vielleicht aber ist's auch der Tod, der dort drüben im Sonnenanbruch, der die weite fremde Ebene ver-schleiert, ihrer wartet. . . Stunde auf Stunde verrinnt. Der gleichförmige Märschschritt der tauendsten Tritte summt den Soldaten im Ohr. Tripp — tripp. . . Es kann ge-sehen, daß Leute im Gehen schlafen. Tripp — tripp. . . Die Gedanken laufen mit. Ge-danken . . . ? Nein! Dazu sind sie zu müde. Es sind nur schwankende Empfindungen, aus denen sich manchmal flüchtig eine bestimmte Vorstellung auslöst.

Einer in den vordersten Reihen starrt vor sich hin. Wie ein Luftschiff, der den Duft von

neigen zurechtgewahrte er einem Mit-
etwas Süßem bringt, hat eine Erinnerung ihn
gestreift. „Du schwarzbraunes Mädel. . .“
Er summt es vor sich hin — einmal, zweimal.
So recht aus dem Herzen kommt der Sang.
Der Nebenmann aber nimmt die Melodie, die
gar keine Melodie ist, die nur einem sehn-
füchtigen Herzen gleicht, auf: „Du schwarz-
braunes Mädel. . .“ Nun singt sich schon Ton
an Ton, und alle horchen auf, denn jeder hat
ein liebes Ding daheimgelassen. „Du schwarz-
braunes Mädel, wie weit bist du von mir. . .“
fallen die rückwärtigen Reihen ein. Einer, der
gar nicht musikalisch ist, singt eine andere Melodie
zu — ein paar Töne eines Heimatlieses. . .
Und wieder die Anfangsbilke, nun schon hell
klingend. Und die Worte? Wer hat sie ge-
dichtet? Der Gewichte mit dem blonden
Schmurrbart oder der junge Burisch, dem die
dunklen Augen so wild aus dem Gesicht
lodern? Wer denkt darüber nach! Sie singen
nur, daß die Melodie sich dem Rhythmus ihrer
tapferen Schritte besonders gut anpaßt. Tripp
— tripp. . . Nun singt's ganz anders. Keiner
schläft mehr. Oh, du süßes Lied! . . . Die Leute
bewahren sich schier an dem neuen Sang, und
er wird immer schöner, herzlicher und tiefer.
Im nächsten Schlummer summt die Melodie
in ihren Ohren, gleitet in die Tiefe ihres
Hartensinnigkeits, und morgen steht das
Liedchen wieder da, begleitet das Regiment,
und schlägt einer mit die ersten Töne an, fällt
jubilierend die ganze Kolonne ein. Vom Augen-
blick geboren, fliegt das neue Soldatenlied
immer wieder von Mann zu Mann, von
Regiment zu Regiment, selbst jedem im Gehör,
der es einmal gesungen, denn es ist echt.

So und ähnlich sind unzählige der un-
zähligen Soldatenlieder entstanden, die unsere

werden, dem der Ministerpräsident präsiert,

Truppen auf ihrem Siegeszug begleiten.
Mancher Mund ist noch am selben Tage für
ewig verstummt, dem die glühende Eingebung
des Augenblicks einen besonders süßen musika-
lischen Gedanken geschenkt, der, von den Kame-
raden aufgenommen, bis in die ferne Zukunft
seinen Wert behalten wird. Das heiße Leben
der Gegenwart flutet in diesen Liedern und
gestaltet Melodien, die niemand zu empfinden
vermag, der nicht selbst die Schauer jener
Stunden der Tat durchlebte. So gewann
keines der „Kriegslieder“, die unsere be-
rühmtesten Tonsetzer dem hehren Zwecke
widmeten, Verbreitung. Im Konzertsaal er-
rangen derartige Kompositionen Beifall in der
wildflutenden Wirklichkeit der Schlachtfelder
aber verlagte ihre Resonanz. Die Soldaten
lassen sich ihre Gefühle nicht diktieren, nur
seltene Töne und Worte, die ihrem eigenen
Herzen entwallen, finden Widerhall. Und da
es ein Volkslied ist, der das vielsprachige
Völkertum zu Ruhm und Sieg führt, sind seine
Soldatenlieder auch vielsprachig geworden, wie
die Heimate, in der sie erklingen. Ein
Melodienkrauß, so voll und bunt und prächtig,
wie dessen in gleichem Reichtum kein anderer
Staat sich rühmen kann. Slavische Schwer-
mit, magarische, aufbrauende Wildheit, die
schalkhafte Heiterkeit der Alpenländer, wiene-
rische, schärfend süße Lebensfreude — jede
der Nationen legte einen Teil ihrer singenden,
fliegenden Seele in die Lieder, die ihre
Söhne, umdraht von Schlachtenlärm und
Siegesjubel, erkennen.

Die aufstrebende Macht der Musik im
Kriege ist in ihrer unübertrefflichen Wirkung
auf die Stimmung der Soldaten seit jeher
gewürdigt worden. Beweis doch schon das
Schlachtgebrüll der Urvölker das Bedürfnis,